

Buchbesprechungen

Landespolitisches Ereignis: Hirschlanden und Merklingen

Eine wissenschaftliche Untersuchung, deren Ergebnisse hochaktuell sind, bedeutsam für unser Land und politisch nicht ohne Brisanz – dergleichen ist selten genug. Die Soziologen HANS-GEORG WEHLING und AXEL WERNER haben jüngst eine solche Studie vorgelegt. Im Auftrage des Evangelischen Kirchenbezirks Leonberg und zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft für Siedlungsfragen im früheren Kreis Leonberg haben sie die Situation der kleinen Gemeinde im Ballungsraum analysiert. Das war längst fällig. Das Unbehagen an unseren erst aufgeblähten und dann geplatzten Dörfern ist nicht neu, und es ist stetig gewachsen. Die Diskussion über die Zersiedelung der Landschaft hat das gezeigt, und die ist immerhin schon seit anderthalb Jahrzehnten im Gange. WEHLING und WERNER haben an einer anderen, wahrscheinlich wichtigeren Stelle angesetzt. Ihre Untersuchung zielt auf die Frage, wie denn in den sogenannten «Wachstumsgemeinden» noch Menschen auf menschliche Art zusammenleben können: ob sie dort Freunde finden können oder hilfreiche Nachbarn oder auch nur Gesprächspartner.

Die Ergebnisse sind deprimierend. Aber sie sollen nicht vorweggenommen werden. Zunächst einige Informationen zur Studie: die kleinen Gemeinden sind Hirschlanden und Merklingen im früheren Landkreis Leonberg, und sie liegen beide im Ballungsraum Mittlerer Neckar. Sie sind beide explodiert: Hirschlanden hatte bis 1945 konstant etwa 500 Einwohner, heute sind es rund zehnmal soviel. Das Wachstum überforderte die Sozialstruktur der Gemeinden in dreierlei Hinsicht. Erstens war es ganz einfach viel zu stark – kein soziales Gebilde kann dergleichen unbeschädigt überstehen. Zweitens verlief es zu schnell, und drittens warf es auch noch ganz verschiedene Arten von Zuwanderern ins Dorf: zuerst Flüchtlinge und Heimatvertriebene und dann, zum guten Teil gleichzeitig, die Gastarbeiter und die Zuzügler aus den Zentren des Ballungsraumes, aus Stuttgart beispielsweise. Sie alle haben sich in den ehemals kleinen Dörfern niedergelassen, und ein Zitat aus der Studie zeigt die ganze Problematik dieser Bewegung: *Niemand hat sie gefragt, ob sie überhaupt in den kleinen Gemeinden leben wollten, und niemand hat danach gefragt, ob die Sozialstruktur der Dörfer den Fremdenzustrom verkraften kann.* Deutlicher kann man es nicht sagen. Tatsächlich ist die Wahl des neuen Wohnortes dem einzelnen und seiner Familie nur scheinbar freigestellt. Wer wenig verdient, das zeigt die Untersuchung ganz deutlich, muß mit einem Platz am Rande des Ballungsraumes vorliebnehmen. Das erhöht seine Entfernung vom Arbeitsplatz und vermindert seine Berufs- und Verdienstmöglichkeiten – *poor pay more*, sagt ein altes Soziologen-Sprichwort, und es heißt auf deutsch etwa *Arme leben teurer*.

Was aber verbirgt sich hinter der Frage, ob die Sozialstruktur einer Gemeinde eine starke Zuwanderung verkraften kann? Nichts anderes als das ganz alltägliche Problem, ob sich eine Babysitterin finden läßt oder ein gemütlicher Stammtisch oder auch nur die Chance dafür. Sie findet sich nicht: weder die alten sozialen Systeme wie Nachbarschaft oder Altersgenossenschaft noch die Kirchengemeinde noch auch die örtlichen Vereine haben den Zustrom bewältigen können. Freilich sind die Gruppen der Einheimischen und der Heimatvertriebenen in zwischen einander angenähert, aber die Zugezogenen und Gastarbeiter befinden sich in alarmierender Isolation. Läßt sich das reparieren? Läßt sich jener Zustand wiederherstellen, in dem sich zwar alle Gemeindebürger genüßlich miteinander streiten, aber eben doch ganz selbstverständliche Bürger ihrer Gemeinde sind? Nein, sagen WEHLING und WERNER, dazu besteht keine Aussicht. Im Gegenteil: im Sinne des menschlichen Zusammenlebens handelt es sich gar nicht mehr um Gemeinden. Allenfalls noch um Wohnplätze, die vielleicht ruhig, aber auch langweilig und teuer sind.

Das alles hat Gründe, vor allem ökonomische. Aber doch nicht nur: es hat die völlig unbesonnene Wachstumsideologie gegeben, die sich an Zahlen, nicht an Zielen berauschte, und es gibt sie noch. Sie hat viele unserer kleinen Gemeinden regelrecht ruiniert. Deshalb muß umgedacht werden. Und deshalb ist die Untersuchung von WEHLING und WERNER ein landespolitisches Ereignis ersten Ranges.

Herbert Schwedt

Wald – Mensch – Umwelt

ROLF ZUNDEL : Wald – Mensch – Umwelt. Heft 52 (Sonderheft) der Mitteilungen der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg. Freiburg 1973. 97 Seiten, broschiert.

Eine stilisierte grüne Baumsilhouette im Kontrast zu einer schmutzig-grauen und wie vor lauter Dreck kaum erkennbaren Stadt-Landschaft mit Hochhaus und stark frequentierten Verkehrsbauwerken – da weiß man doch gleich, wo das Positive zu suchen ist zum Thema «Wald – Mensch – Umwelt», das Forstdirektor Dozent Dr. ROLF ZUNDEL in diesem Sonderheft der Mitteilungen der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg abhandelt: Im Wald nämlich, genau genommen bei der Staatsforstverwaltung, die denn auch diese Broschüre als einen ihrer Beiträge zum Jahr des aktiven Umweltschutzes 1973 betrachtet. Auf rund hundert Seiten ist da aber auch alles zusammengepackt, was man zum Thema sagen kann: Waldgeschichte, Holzmarkt und Forstpolitik, Wohlfahrtswirkungen und Erholungsfunktion, Statistiken und Argumente, Fakten und Meinungen. Aber leider wird von alledem kaum jemand den rechten Nutzen ziehen; denn es handelt sich wieder ein-

mal um eine typische Insider-Arbeit mit allgemeinem Anspruch: für die übrigen Insider bringt sie wenig Neues – und für die Außenstehenden ist sie zu wenig ergiebig, weil zu sehr aus dem Fach des Verfassers gesehen und formuliert. Es wird zwar geleitwortend vom zuständigen Minister erklärt, diese Veröffentlichung sei *insbesondere als Beitrag zur Umwelterziehung und Umweltbildung in den Schulen gedacht*. Aber ausgerechnet das knapp zweieinhalb Seiten umfassende Kapitel «Der Wald im Unter-richt» ist eines der schwächsten. Dafür empfiehlt Forstdirektor Dozent Dr. ROLF ZUNDEL auf etwa doppelt soviel Seiten den «Forstmann als Vollstrecker des praktischen Naturschutzes» und hebt ausdrücklich hervor: *Auch in der offenen Landschaft verstärkte sich die Tätigkeit der Forstverwaltung auf dem Gebiet des Naturschutzes*. (Und gut zwei Seiten später noch einmal der gleiche Anspruch *Auch außerhalb des Waldes . . . in bezug auf die Landespflegerische Tätigkeit der Forstverwaltung*.)

Da wird es denn doch sehr deutlich: entgegen der möglicherweise ursprünglich verfolgten Absicht ist hier eben doch eher eine Selbstdarstellung der staatlichen Forstverwaltung und ihrer Ambitionen zustande gekommen als ein Hilfsmittel, den Komplex «Wald – Mensch – Umwelt» in den Schulunterricht einzubringen. Das mag man auch daran erkennen, daß die Literaturliste eine so wichtige Untersuchung wie die von RENATE KRYSMANSKI über *Die Nützlichkeit der Landschaft* (1971) und auch manches sonst nicht nennt, wohl aber – neben einer Reihe von anderen Forstwissenschaftlern und Forstbeamten – den Verfasser selber gleich mit fünf Publikationen. In silva salus: Im Wald ist Heil. So zitiert man in den Kreisen des Autors gern. Aber wem gehört der Wald? Wem bringt er Heil? Auf Seite 13 wird aufgeführt, daß in Baden-Württemberg 35%, in der BRD insgesamt 40% der Gesamtwaldfläche Privatwald sei; der Rest befinde sich in öffentlicher Hand. Und da wollen wir doch festhalten: öffentlicher Besitz gehört der Öffentlichkeit, also in gewissem Sinne uns allen. Und nicht denen, die ihn verwalten und aus dieser Verwaltungsfunktion ableiten, daß sie ja denn wohl auch in den meisten Fällen so gut wie allein und vor allem am besten wissen müssen, was mit diesem Wald über das Wirtschaftliche hinaus zu geschehen habe und möglicherweise auch drumherum mit der übrigen, der sogenannten *freien* Landschaft. Daß sie jedenfalls das von ihnen treuhänderisch Verwaltete nicht immer am besten «verkaufen», d. h. ins öffentliche Interesse bringen und zum Beispiel auch für den Zusammenhang von Schule und Unterricht handlich machen können, das zeigt einmal mehr diese Publikation.

Willy Leygraf

Die Pfalzkapelle in Ulm

ALBRECHT RIEBER und KARL REUTTER: Die Pfalzkapelle in Ulm. Bericht über die Ergebnisse der Schwörhausgrabung 1953. Text- und Tafelband. 331 S., 65 Abb., 34 Pläne. Weissenhorn: Anton H. Konrad Verlag 1974. DM 98,-. Die Mittelalter-Archäologie hat in den letzten Jahrzehnten durch Erschließung bisher überbauten Bodens, zu-

nächst infolge Kriegszerstörung, nun durch Stadtkernsanierung, an Aktualität und Interesse gewonnen. Entsprechend rasch vollzog sich die Entwicklung der Methoden und die Erweiterung der Kenntnisse dieser Wissenschaft. Man wird daher keine zu großen Ansprüche stellen an eine Grabung, die schon 1953 während der Vorbereitung zum Wiederaufbau des Ulmer Schwörhauses in aller Eile mit damals beschränkten Mitteln vorgenommen und, wie zwischen den Zeilen zu lesen ist, vom städtischen Hochbauamt nicht gerade gefördert wurde. Eine erfreuliche Überraschung ist daher das Grabungsergebnis, das in jahrelanger, freilich nur vorübergehend hauptamtlich betriebener Bemühung erarbeitet wurde und hier in einem stattlichen Werk der Öffentlichkeit vorgelegt wird. Denn die durch Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit der Ausgräber, der beiden Verfasser, ohnehin geringen Mängel der Grabung konnten durch Verwertung neuester Erkenntnisse bei der Deutung der Grabungsbefunde fast völlig ausgeglichen werden. Insofern hat sich das lange Warten auf diese Veröffentlichung gelohnt. Darüber hinaus werden aber auch allgemeine, im Zusammenhang wichtige Probleme mit Entschiedenheit angegangen und wofern nicht gelöst, so doch eine vertretbare Lösung zur Diskussion gestellt.

Gezügelte Phantasie, die Tugend aller, die mit Indizien arbeiten müssen, zeichnet die Verfasser in hohem Grade aus. Methodisch meisterhaft werden aus Grabungsbefunden Rekonstruktionsvorstellungen gewonnen, von denen her andere, auch scheinbar belanglose Befunde deutbar werden und ihrerseits die Vorstellung präzisieren und vervollständigen, selbst Details erschließen lassen, wodurch der Vergleich mit anderen erhaltenen oder ergrabenen Bauten derselben Epoche möglich wird. Durch Berechnung der ursprünglich angewandten Maße und des einem Bau zugrundeliegenden Maßsystems wird versucht, *dem Konstruktionsschema der Erbauer auf die Spur zu kommen* (S. 124). So gelingt schließlich *zwar keine restlos zwingende Rekonstruktion, aber doch ein Gesamtbild von hoher Wahrscheinlichkeit* (S. 123) – was hier von der jüngeren Kapelle gesagt wird, gilt mehr oder minder für alle rekonstruierten Bauten. Einordnung in die Baukunst ihrer Zeit, so weit möglich exakte Datierung der Keramikscherben, Einreihung in die an einem reichsgeschichtlich bedeutenden Ort wirksame allgemeine Geschichte erlauben zusammen mit der oft bezweifelten, hier aber voll bestätigten örtlichen Überlieferung überraschend genaue und kaum widerlegbare Zeitbestimmung der verschiedenen Bauwerke. Indem auch Vorgänge bei deren Erbauung und Zerstörung erklärt werden, wurde hier eine lückenlose Geschichte der Bebauung des Schwörhausplatzes, zugleich aber auch ein Stück schwäbischer, deutscher, ja europäischer Geschichte geschrieben.

So ersteht zunächst ein Hof des alamannischen Herzogsgeschlechts im 7./8. Jahrhundert, dessen ganzer Umfang erschlossen, von dessen hier ergrabenen Gebäuden jedoch selbst die Funktion einleuchtend vermutet wird. Erstaunlich bleibt allerdings, daß von den bei langem Bestehen erforderlichen Erneuerungen hier – anders als bei der Weinhofgrabung 1961 an der Stelle der hier postulier-